

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 99 (1954)
Heft: 40

Anhang: Neues vom SJW : Mitteilungen des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1954, Nummer 13

Autor: [s.n.] / Schmittheuner, Adolf / Rosegger, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

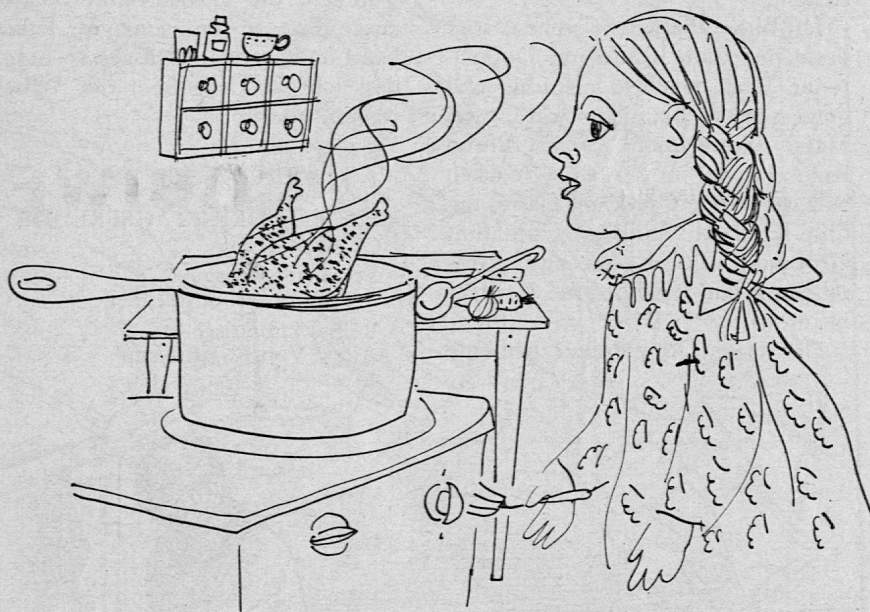
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nochmals 6 neue SJW-Hefte

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk freut sich, der Lehrerschaft 6 weitere Neuerscheinungen vorlegen zu dürfen, mit denen das diesjährige Verlagsprogramm abgeschlossen wird. Die nachstehenden Textauszüge und Bilder werden Sie davon überzeugen, dass es sich bei diesen letzten Neuerscheinungen für das Jahr 1954 um besonders schöne und interessante Hefte handelt.

Mit diesen Neuerscheinungen ist auch ein vielbegehrter Nachdruck, nämlich Nr. 12, «Kasper als Diener», herausgegeben worden.

Nr. 509	Sechszehn Monate Banditenleben in China	Ernst Walter	Reisen und Abenteuer
Nr. 510	Als ich Christtagsfreude holen ging	Peter Rosegger/Adolf Schmitthenner	Literarisches
Nr. 511	D Gwunderchischte und vier anderi Chaschperstuck	Adalbert Klingler	Jugendbühne
Nr. 512	Die Schulreise	Dora Liechti	Für die Kleinen
Nr. 513	Einer von der grossen Armee	Adolf Haller	Geschichte
Nr. 514	Killy	Elisabeth Lenhardt	Für die Kleinen



1. Auftritt: Grete

Heute gibt es etwas Feines,
Für den Kasper mach ich das.
Wisst, ein Suppenhuhn, ein kleines,
Koch ich für ihn auf dem Gas.
Duftig steigt es in die Nase,
Wie wird sich der Kasper freun —
Will noch schnell aus jenem Glase
Würze in die Suppe streun.
So, nun wird das Essen glücken —
Schnell ins Freie noch hinaus,
Ein paar Blumen will ich pflücken,
Kasper kommt jetzt bald nach Haus.

Aus SJW-Heft Nr. 511

«D GWUNDERCHISCHTE UND
VIER ANDERI CHASCHPER-
STUCK»

von Adalbert Klingler
Reihe: Jugendbühne
Alter: von 10 Jahren an

Ein Geheimnis

Weisst Killy, ich kann nicht lange bei euch bleiben. Die Mutter ist noch so müde. Ich muss alles selber machen, kochen und abwaschen, und heute habe ich die ganze Wohnung geputzt. Die anderen Buben gehen fast alle in die Ferien, die haben es schön. Ich muss daheim bleiben, wir haben zu wenig Geld. Aber ich komme alle Tage zu euch, die Mutter hat es erlaubt. Vielleicht darf ich wieder einmal auf dir reiten, Killy!

Jetzt schweigt Maxli, aber Peter

hört etwas, das tönt wie ein leises Weinen. Da hustet er laut unter der Türe. Maxli springt auf die Beine und wischt sich die Augen, gerade als hätte er geschlafen. Peter lacht: So, so Maxli, bist du ein wenig eingenickt im Stroh? Maxli wird rot. Er denkt: Zum Glück hat Peter nicht gemerkt, dass ich geweint habe. Er erzählt von seiner Mutter. Ja, es geht ihr schon wieder etwas besser, der Bienenhonig hat ihr geholfen. Peter hört zu und sagt nicht viel. Ihm gehen merkwürdige Gedanken im Kopfe herum. Schliesslich sagt er:

«Maxli, ich glaube du solltest heimgehen, es hat schon sechs Uhr geschlagen. Höre, morgen ist Sonntag, was meinst du, darf ich dir einen Besuch machen, dir und deiner Mutter? Ich könnte dann gleich die saubere Wäsche mitnehmen, und... und... ich hätte auch ein Geheimnis zu berichten!»

Die Reise geht weiter

Maxli ist sehr gespannt.

Wo werden wir wohnen? Wo sollen wir schlafen?



Ja, das weiss ich vorläufig selber nicht. Im grossen Gasthof ist auf jeden Fall Platz genug für uns alle drei. Vielleicht findet sich auch sonst eine Unterkunft.

Noch einmal schliesst ein Buchenwäldchen sein grünes Laubdach über den Reisenden, und gleich nachher biegt der Weg in die breite Landstrasse ein. Die zieht eine letzte Kurve zum Bergrücken hinauf, dann senkt sie sich, und der Wagen rollt zwischen den Bäumen hinaus auf das freie Feld. Die Bauernhöfe von Hirschlingen liegen vor ihnen, und das weisse Kirchlein mit dem spitzen Turm leuchtet vom Hügel.

Aus SJW-Heft Nr. 514

«KILLY»

von Elisabeth Lenhardt

Reihe: Für die Kleinen

Alter: von 8 Jahren an

Als ich Christtagsfreude holen ging

«Ah, Bübel, du willst dich wärmen gehen», sagte er mit geschmeidiger Stimme und deutete ins Haus, «na, geh dich nur wärmen. Ist kalt heut!» Und wollte davon.

«Mir ist nicht kalt», antwortete ich, «aber mein Vater lässt den Spreizegger schön grüssen und bitten ums Geld.»

«Ums Geld? Wieso?» fragte er, «ja richtig, du bist der Waldbauernbub. Bist früh aufgestanden heut, wenn du schon den weiten Weg kommst. Rast nur ab. Und ich lass' deinen Vater auch schön grüssen und glückliche Feiertage wünschen; ich komm' ohnehin ehzeit einmal zu euch hinauf, nachher wollen wir schon gleich werden.»

Fast verschlug's mir die Rede, stand doch unser ganzes Weihnachtsmahl in Gefahr vor solchem Bescheid.

«Bitt' wohl von Herzen schön ums Geld, muss Mehl kaufen und Schmalz und Salz und darf nicht heimkommen mit leerem Sack!»

Er schaute mich starr an. «Du kannst es!» brummte er, zerrte mit zäher Gebärde seine grosse, rote Briefftasche hervor, zupfte in den Papieren, die wahrscheinlich nicht pure Banknoten waren, zog einen Gulden heraus und sagte: «Na, so nimm derweil das, in vierzehn Tagen wird dein Vater den Rest schon kriegen. Heut hab' ich nicht mehr.»

Den Gulden schob er mir in die Hand, ging davon und liess mich stehen.

Ich blieb aber nicht stehen, sondern ging zum Kaufmann Doppelreiter. Dort begehrte ich ruhig und gemessen, als ob nichts wäre, zwei Mass Semmelmehl, zwei Pfund Rindschmalz, um zwei Groschen Salz, um einen Groschen Germ, um fünf Kreuzer Weinbeerln, um fünf Groschen Zucker, um zwei Groschen Safran und um zwei Kreuzer Neugewürz.

Der Herr Doppelreiter bediente

mich selbst und machte mir alles hübsch zurecht in Päckchen und Tütchen, die er dann mit Spagat zusammen in ein einziges Paket band und an den Mehlsack so hing, dass ich das Ding über die Achsel tragen konnte.

Aus SJW-Heft Nr. 510

«ALS ICH CHRISTTAGSFREUDE HOLEN GING»

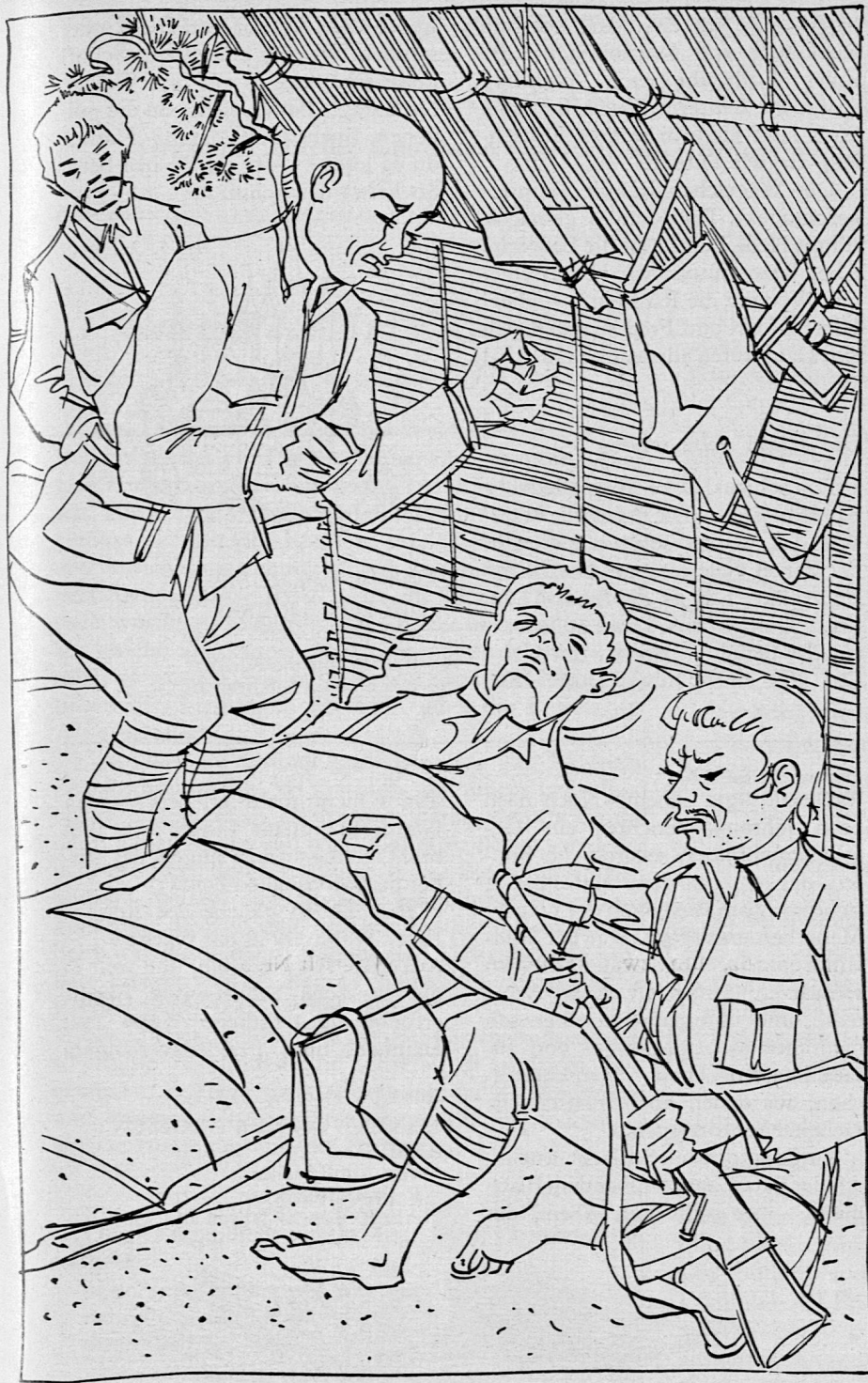
von Peter Rosegger/

Adolf Schmittheuner

Reihe: Literarisches

Alter: Von 12 Jahren an





Längere Zeit zogen wir nun umher, von einem Ort zum andern, immer bei Nacht und auf schlecht gebahnten Schleichwegen, für die unsere Wächter oft noch einen Anwohner als Führer mitnehmen mussten. Diese Wege wurden für uns um so peinlicher und mühseliger, weil wir sie barfuss zurücklegen mussten. Die Kommunistenfreunde weigerten sich nun, uns Strohsandalen zu verschaffen, wie sie selber besaßen. Sie dachten wohl, die Versuchung zur Flucht werde uns dann weniger anfallen. Schliesslich landeten wir in einer offenen Holzfällerhütte, wo

sich unsere Gefährten mit uns leidlich sicher fühlten. Für eine Sommerfrische wäre das ein herrlicher, romantischer Ort gewesen. Sogar ein natürliches Staubecken in nächster Nähe der Hütte als Strandbad fehlte nicht. Inzwischen war es aber Winter geworden. Es gab Tage, an denen die Eiszapfen am Dachrand unserer offenen Hütte nicht auftauten und der Rauhreif an den Bäumen hing. Da blieb uns nichts mehr übrig, als den ganzen Tag unter unserer schon arg zerrissenen Wattendecke zu liegen oder mit unsern Gefährten möglichst eng um

ein Feuer zu hocken, das wir mit den Reisern der gefällten Tannen nährten. Wenn wir nicht unsere chinesischen Testamente gehabt hätten und die Beschäftigung mit dem Wort Gottes unsern Geist frisch erhalten hätte, unsere Lage wäre damals geeignet gewesen, uns in Trübsinn versinken zu lassen. Auch so noch galt es, mit aller Macht dagegen anzukämpfen.

Wenn es Tag geworden war, stand ich trotz der Kälte auf, nachdem mir der Schläfer von seiner Pritsche gnädigst den Schlüssel für meine Kette herübergereicht hatte. Ich fachte das Feuer an und kochte den Reis. Sobald wir dann etwas Warmes im Leibe hatten, kamen die Lebensgeister schon wieder. Für die Mühsal, welche in dieser Zeit unsere Bewachung mit sich brachte, entschädigten sich die Wächter gelegentlich durch Schikanen uns gegenüber. Dadurch besserte sich aber ihre Lage wahrhaftig nicht. Sie waren im Grunde doch unsere Leidensgenossen. Je elender und bedrängter unsere Lage wurde, um so mehr wurden wir mit unsern Wächtern durch unser gemeinsames Schicksal verbunden. Die grösste seelische Rohheit und menschliche Grausamkeit erlebten wir übrigens nicht von seiten unserer rohen, ungebildeten Wächter, sondern von seiten der hochgebildeten, intelligenten Führer dieser Sowjetherrschaft in den Bergen. Nachdem sie nach schwerer und langer Gefangenschaft uns des gewissensten zugesichert hatten, dass wir in wenigen Tagen frei sein sollten, brachen sie uns schmähschlich ihr Wort. Wenn sie uns noch gefangenhalten wollten, wozu brauchten sie in uns und unsern Angehörigen die Hoffnung auf baldige Befreiung zu wecken? Selbst unser Schläfer, dem wir mit unserer Flucht übel mitgespielt hatten, liess uns in diesem Fall seine menschliche Teilnahme verspüren. Wäre es auf die unfreiwilligen Gefährten unserer Gefangenschaft angekommen, die hätten sich schon längst für unsere Freilassung eingesetzt. Unser Glaube, der jeden Tag an Gottes Wort sich neu stärkte, erwies sich als eine Kraftquelle, die sich um so deutlicher offenbarte, je trostloser unsere und unserer Genossen Lager wurde.

Aus SJW-Heft Nr. 509

«SECHZEHN MONATE BANDITENLEBEN IN CHINA»

von Ernst Walter

Reihe: Reisen und Abenteuer

Alter: Von 11 Jahren an



Hü! Hü!

Am nächsten Morgen rücken die Kinder beizeiten an. In ihren schönsten Kleidern. Potztausend! Marianne, Bethli und Hanni in der Berner Tracht. Uli, Fred und Rudi in Kühermutz, Zwilchhosen und Sennenkäppi.

Alle tragen dicke, schwere Rucksäcke und Taschen. Du liebe Zeit! Wollt ihr nach Amerika? spasset die Lehrerin. Da lachen alle. Stolz sitzt Hedi in seinem Kütschlein. Ei, wie hübsch!

Das Wägelchen ist mit Tannreis geschmückt. Fritz hat es gemacht, rühmt Hedi. Fein! lobt die Lehrerin. Aber jetzt müssen wir abmarschieren. Wo sind die Rösslein? — Hier! Hier! — Uli und Fred spannen sich ein. Dann rufen alle lustig: Hü! Hü!

Die Reise geht weiter

Das Schloss! Das Schloss! Ich sehe das Schloss! — Die Aare, die Aare! Wie das Wasser schäumt! — Uh! Da stehen viele Häuser! Die Lehrerin erklärt: Das ist die Stadt Thun. Da steigen wir aus. Dann gehen wir auf das Schiff. — Bravo! Bravo! — Das gibt einen Jubel! Dort! Dort

ist es! kräht Kläusli laut. Die Kinder staunen. Was für ein grosses Schiff! Leise schaukelt es auf den Wellen. Hedi fragt: Bethli, siehst du die goldenen Buchstaben daran? Kannst du es lesen? — O ja! Bu-ben-berg. So heisst das Schiff.



Aus SJW-Heft Nr. 512

«DIE SCHULREISE»
von Dora Liechti

Reihe: Für die Kleinen
Alter: Von 6 Jahren an

Die Schweizer gehörten zu den ersten, die um ein Uhr nachmittags die Beresina überschritten. Napoleon, der am Eingang der Brücke den Vorbeimarsch musterte, liess ihrem General Merle gegenüber verlauten, dass es tapfere Leute seien. Das Schlimmste wartete ihrer erst auf dem rechten Ufer. Dort hatten sie die Russen abzuwehren, um den Übergang zu sichern. Der aber ging sehr langsam vor sich; mehrmals brachen Teile der Brücke zusammen und mussten neu erstellt werden. Bei grimmiger Kälte, die kaum das Berühren der Gewehrläufe erlaubte, mussten die Schweizer zwei weitere Nächte bei schrecklichem Hunger und Durst in der Nähe des Flusses verbringen im Angesichte der flintenschussnahen Russen. «Hier ass ich», erzählt David Zimmerli, «auf russischem Boden die letzte warme Speise, indem mich die Soldaten meiner Kompagnie zu einer Art Mehlsuppe eingeladen hatten, die aber viel mehr aus Erde, Moos und dergleichen bestand; wegen Mangel an Wasser musste Schnee dazu geschmolzen werden.»

Am 28. November früh erfolgte der Angriff der Russen, die inzwischen eine Pontonbrücke geschlagen hatten, von beiden Seiten. Grauenhaft wirkten sich die Kanonenkugeln aus, welche in die noch nicht übergesetzte Menge einschlugen. In dem furchtbaren Gedränge, das auf der Brücke entstand, kamen

Tausende ums Leben. «Noch nach zehn Jahren», berichtet ein Geschichtsschreiber, «waren die Spuren der entsetzlichen Katastrophe sichtbar. Vom Einsinken der Wagen, Menschen und Pferde war bei Studjanka eine Insel entstanden, die den schwarzen Strom in zwei Arme teilte, und unterhalb derselben sah man drei moorige Hügel von zusammengetriebenen Menschenleichen, aus denen noch menschliche Gebeine hervorragten.»

Zu Beginn jener Schlacht war es, wo der Bataillonskommandant Blattmann — er sollte den Abend des

Tages nicht mehr erleben — den Glarner Leutnant Legler bat, ihm sein Lieblingslied zu singen, das seither das Beresinalied heisst:

«Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wanders in der Nacht.»

Andere stimmten ein, und weit in die russische Schneewüste hinaus ertönte die tröstliche Weise voll Heimweh und Friedensverlangen.

Aus SJW-Heft Nr. 513

«EINER VON DER GROSSEN
ARMEE»

von Adolf Haller
Reihe: Geschichte
Alter: Von 13 Jahren an

